

Hans Kollhoffs Umbau des Auswärtigen Amtes in Berlin : Nirgends eine Spur von Ungehörigkeit

Autor(en): **Kil, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 5: **Umnutzen = Réaffecter = New Uses**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Kollhoffs Umbau des Auswärtigen Amtes in Berlin

Nirgends eine Spur von Ungehörigkeit

Die Berliner Architekturdebatten der Neunzigerjahre hatten an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen. «Will Berlin sein Gesicht nicht ganz verlieren, muss es sich ausklinken aus dem internationalen Maskenball. [...] Wir sollten uns auf unsere grosse und in ihrer Einfachheit und Solidität durchaus zeitgemässe Bautradition besinnen»¹, hatte Hans Kollhoff, einer der Protagonisten in jenem Meinungskrieg, 1993 Position bezogen.

Mit dem Umbau des ehemaligen Reichsbankgebäudes und nachmaligen Sitzes des Zentralkomitees der SED zum Auswärtigen Amt nimmt sich Kollhoff eines jener neoklassizistischen Gebäude an, welche sich nach wie vor einer verlässlichen baukulturellen Bewertung entziehen und in der Regel zu heftigen, moralisch überlagerten Debatten führen. Er tut es ohne distanzierende Zutaten mit einem fachlich-sachlichen Interesse an der Bausubstanz.

Hans Kollhoffs Widersacher boten ihm in jener Debatte Paroli mit einer Vehemenz, die weit über alle Landesgrenzen hinaus zu vernehmen war. So auch Rudolf Stegers 1994 in «Werk, Bauen+Wohnen»: «Nach der Hauptstadt *Germania* aber müssen die Herolde der Tektonik noch beweisen, dass die ästhetische Rezeption des klassizistischen Ideals uns befreit und nicht beherrscht. Anders als in Rom oder Paris – wo der Bezug auf Charles Holden und Auguste Perret allenfalls ein Kuriosum wäre – ist das Interesse am Monumentalismus der späten Zwanziger- und frühen Dreissigerjahre in Berlin ein Politikum.»²

Nein, entspannt war es in den vergangenen fünfzig Jahren noch nie zugegangen, wenn in Deutschland die baulichen Traditionen des zwanzigsten Jahrhunderts behandelt wurden. Zumindest soweit es das Nazi-Erbe betrifft, hat das ja einsehbar Gründe. Es spricht ja auch eher für die hiesigen Nachkriegsgenerationen, dass sie sich der enerzierenden Prozedur einer «moralischen Supervision» jener steinernen Hinterlassenschaften immer

aufs Neue unterziehen: Sie tun das um ihrer eigenen, nach wie vor problematischen Identität willen. Ein im herkömmlichen Sinne «praktikabler» denkmalpflegerischer Bewertungskonsens kann sich daraus allerdings nicht bilden. Egal, ob in München, Passau, Nürnberg, Weimar oder Berlin – jedes zur Überplanung aufgerufene Relikt der Dreissiger- bis frühen Vierzigerjahre wird erst einmal zum scheinbar präzedenzlosen «Fall», der die Gemüter erhitzt. Wie dann entschieden wird, daran lässt sich das geschichtsmoralische Mikroklima, der so genannte «Stand der Aufarbeitung», unter den Akteuren des jeweiligen Ortes just in jenem Moment ablesen.

Jenseits des verkrampten Umgangs mit «verdächtiger» Bausubstanz

Doch damit nicht genug. Die Eingemeindung der aufgelösten DDR unter dem Negativetikett einer «überwundenen Diktatur» liess in den «Neuen Bundesländern» (und hier mit Abstand voran in Berlin) nun noch eine weitere Baugeschichtsphase hinzutreten, über deren

1 Hans Kollhoff: Stumpfsinn und öffentliche Meinungsbildung. In: Der Tagesspiegel, Berlin, vom 4.10.1993, danach in Peter Neitzke/Carl Steckeweh (Hrsg.): CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt 1993. Braunschweig/Wiesbaden 1993

2 Rudolf Stegers: «Dass ihr euch selbst geregelt fühlen sollt». In: Werk, Bauen+Wohnen, Zürich 10/1994



«Kontamination» allenthalben verbissen gestritten wird, natürlich mit dem gleichen Effekt: Bis sich hier eine verlässliche baukulturelle Wertschätzung etabliert hat, werden wohl erst noch enorme Substanzverluste eintreten müssen.

Mitten hinein in diese unübersichtliche, mitunter schlicht querulantische Diskurslage traf der damalige Bauminister Klaus Töpfer in seiner Eigenschaft als «Umzugsbeauftragter» der Regierung die aus vielerlei Gründen richtige (und von der gesamten Öffentlichkeit sofort akzeptierte) Entscheidung, das Gros der Bonner Beamtenschaft am neuen Regierungsort nicht in Neubauten, sondern in bestehenden Gebäuden unterzubringen. In einer rasanten Aktion wurden die infrage kommenden Immobilien (alte wie neue) durchgemustert und dann je nach Eignung den einzelnen Ministerien zugeordnet. Dass eine neu zu etablierende «Berliner Republik» sich damit automatisch die leidigen Baugeschichtsdebatten mit aufladen würde, schien angesichts des damals herrschenden Handlungsdruckes eher nebensächlich.

Interessanterweise sind im Fall der «historisch» einquartierten Ministerien diese Debatten ausgeblieben. Selbst zu den zwei am meisten «belasteten» Objekten – zu Ernst Sagebiels 1935 entworfenem *Reichsluftfahrtministerium* (zur DDR-Zeit Sitz gleich mehrerer Ministerien) und zum 1934–1938 errichteten *Reichsbankgebäude* (1959–1989 Sitz des Zentralkomitees der SED) – sind nennenswerte Einsprüche nicht bekannt geworden. Über die Gründe für dieses öffentliche Stillhalten lassen sich nur vage Vermutungen anstellen. Vielleicht haben verbreitete Hoffnungen auf eine endliche «Normalisierung» deutscher Staatlichkeit die Abwehrreflexe gegenüber Bildern von umstandlos kontinuierter Macht und Repräsentation gedämpft. Vielleicht war da aber auch die Erwartung, dass im Umbau- und Renovierungsprozess genügend «heutige» Zutaten die ansonsten ungenießbaren Historienschinken deutlich konterkarieren würden, sodass die Nachgeborenen sich als souveräne «Sieger der Geschichte» empfinden dürften – indem sie sich die heiklen Orte als *deutlich veränderte* zu eigen machen.

In der Bildmitte Auswärtiges Amt: linker Teil ehemalige Reichsbank, Umbau von Hans Kollhoff; rechter Teil Erweiterungsbau von Müller & Reimann

Foto: Florian Profitlich, Berlin

Architekt: Prof. Hans Kollhoff, Generalplanungs-GmbH, Berlin
Kunst am Bau: Gerhard Merz, Berlin/Pescia

Dass aber der längst vergessene Normalfall eintreten, nämlich ein Architekt sich finden könnte, den ein fachlich-sachliches Interesse an der verdächtigten Baulichkeit dazu treibt, nach Ansätzen für ein Weiter-statt für ein Dagegen-Bauen zu suchen, war am allerwenigsten zu erwarten. Folglich tut die deutsche Architekturkritik sich einigermaßen schwer mit Hans Kollhoffs Umbau des ehemaligen Reichsbankgebäudes zum Haupttrakt des neuen Auswärtigen Amtes in Berlin. Der Autor dieser Zeilen sieht sich davon nicht ausgenommen.

Die belastete Vorgeschichte und der pragmatische Umgang damit zu DDR-Zeiten

Im Frühjahr 1933 war für die Erweiterung der «Reichshauptbank» auf einem riesigen Gelände am Spreeufer zwischen Schlossplatz/Werderschem Markt und Geraudenbrücke ein Wettbewerb ausgeschrieben worden. Eingeladen waren dreissig Architekten, unter ihnen auch Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Emil Fahrenkamp. Adolf Hitler persönlich soll dann die Entscheidung zugunsten des Reichsbank-Baudirektors Heinrich Wolf verfügt haben. Wolf hatte einen weitläufigen, fünf- und sechsgeschossigen Gebäudekomplex mit sieben Innenhöfen und kaum gegliederten, aber sanft geschwungenen Aussenlängswänden unter deutlich vorspringendem Gesims mit Zahnschnittfries vorgeschlagen. Eine Reihe fassadenbündiger Pfeiler gab der Haupteingangsfront eine Anmutung von bedrückender Schwerfälligkeit.

Das Raumprogramm sah in den Aussenflügeln Büros vor. Hinter dem «Ehrenhalle» genannten Hauptfoyer waren durch lange Korridore insgesamt drei Kassenhallen zu erreichen, von denen die erste und grösste durch eine komplizierte Oberlichtkonstruktion einen faszinierend modernen Raumeindruck zeigte, der in denkwürdigem Kontrast zum muffig-trockenen Monumentalstil des Gebäudeäusseren stand. Der Gesamtkomplex wurde als Stahlskelett mit Sandsteinverkleidung errichtet, die Hoffassaden waren mit glasierten Keramikplatten versehen.³ In den dreigeschossigen Tiefkellern befanden sich die legendären, angeblich auf Knopfdruck von der Spree aus flutbaren Tresore für die Goldreserven des Deutschen Reiches. Die Bauzeit währte von 1934 bis 1938.

Den Krieg hatte zwar nicht die alte Reichsbank, aber ihr Erweiterungsbau weitgehend intakt überstanden, sodass hier zuerst die sowjetische Militärverwaltung, bald aber DDR-Behörden und ab 1959 die Staatspartei SED in Gestalt ihres Zentralkomitees (ZK) ihren Sitz nahmen. Zu DDR-Zeiten hat es nur wenige programmatische Umbauten gegeben, so wurde etwa der Hauptkassensaal zum Festsaal mit Bühne, der Kassensaal 3 zum offiziellen Sitzungsraum des ZK. Die Umgestaltung sonstiger Räume, insbesondere der repräsentativen Büros der Parteispitze, erfolgte nach Bedarf und dann durchweg im jeweiligen Zeitgeschmack, also im Stil der Sechziger- und Siebzigerjahre, aber stets in hoher handwerklicher Qualität.

In der «Wende» von 1989/90 zog der Bau als *Haus der Parlamentarier* noch einmal Aufmerksamkeit auf sich: Nachdem der *Palast der Republik* wegen Asbestbelastung

geschlossen worden war, tagte die letzte, frei gewählte Volkskammer der DDR im Festsaal des ehemaligen ZK-Gebäudes. Hier (und nicht im «Palast») wurde im Sommer 1990 über den Einigungsvertrag abgestimmt. Nachdem die DDR am 3. Oktober 1990 aufgehört hatte zu bestehen, fiel der graue Steinkoloss nahezu dem Vergessen anheim, aus dem er erst durch Aussenminister Klaus Kinkel gerissen wurde, der – wenn ihm schon kein Neubau auf dem Schlossplatz gegönnt wurde – dann doch wenigstens gleich daneben seinen Dienstsitz nehmen wollte.⁴

Eine «dritte Schicht» von Kollhoff und Gerhard Merz

Den Auftrag zum Umbau der ehemaligen Machtzentrale der DDR-Staatspartei (denn das war es, was bei Renovierungsbeginn vorlag, nicht die *Reichsbank*) hatte Hans Kollhoff nach einer europaweiten Ausschreibung 1995 gewonnen. Er hatte vorgeschlagen, die hart und «kalt» anmutende, aber intakte Sandsteinfassade des Riesenskomplexes lediglich zu reinigen; auf den 50 000 m² Nutzfläche im Innern sollten, trotz aller notwendigen technischen und funktionalen Erneuerungen, die zwei vorherigen Nutzungsepochen so weit als möglich erkennbar gehalten werden; lediglich in ausgewählten Bereichen sollte eine «dritte Schicht» hinzukommen. Mit wenigen Ausnahmen beschränkte Kollhoff diese Aktualisierungen überwiegend auf die Ebenen von Ausbau und Ausstattung. Er lud den Künstler Gerhard Merz zur Mitarbeit ein und überliess ihm die auffälligsten Interventionen: grosse, monochrome Farbflächen von aufdringlicher Intensität, die im Hauptfoyer den ganzen Deckenplafond blau ausfüllen, ein andermal Raumwände kräftig grün bzw. schwarz-ocker verfremden oder als klassisch «pastos gemalte» Leinwandbilder drei Zwischenfoyers schmücken.

Die Entscheidung zum Erhalt grosser Anteile der Wolfschen Raumfassungen wurde durch deren bemerkenswert sachlichen Duktus erleichtert. In den Haupteingangsbereichen fand Kollhoff mit Travertin in der Treppenhalle und buntem Marmor im Hauptfoyer Oberflächen vor, die sich anstandslos heutigem Repräsentationsbedarf fügen. Gleiches gilt offenbar auch für die vielen Holzverkleidungen an Pfeilern, Heizkörpern und Türen, mit denen die *Deutschen Werkstätten Hellerau* zur DDR-Zeit hohe handwerkliche Standards gesetzt hatten.⁵ Auch die Unterteilung der ursprünglichen Grossraum- in Zellenbüros ist ein Werk der DDR-Planer; Kollhoff hat sie beibehalten, aber den einzelnen Büros durch eine standardisierte Tür-Oberlicht-Schrank-Einheit in rötlichem Kirschholz ein etwas nobleres Entrée verschafft.

Komplett ins Heute geholt wurde der grosse, so genannte «Weltsaal» im Erdgeschoss. Hier wurden die abgehängten Decken des ZK-Festsaaes entfernt und die alten Oberlichter wieder zur Funktion gebracht – der neue (d.h. der original alte) Raumeindruck ist wirklich hinreissend. Die Bühne wurde auf Wunsch des Auftraggebers beibehalten, kann aber bei Nichtgebrauch von

3 Leider haben sich diese Platten nicht erhalten, sodass heute die Höfe in hellem Glattputz ausgeführt sind.

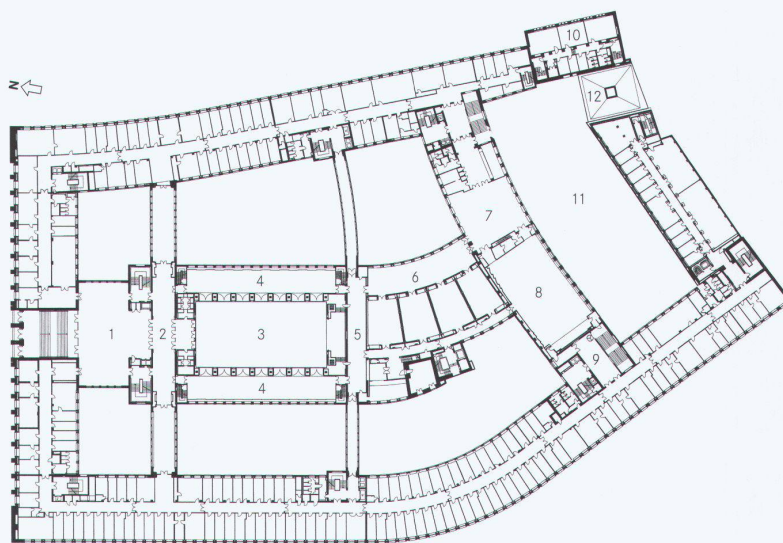
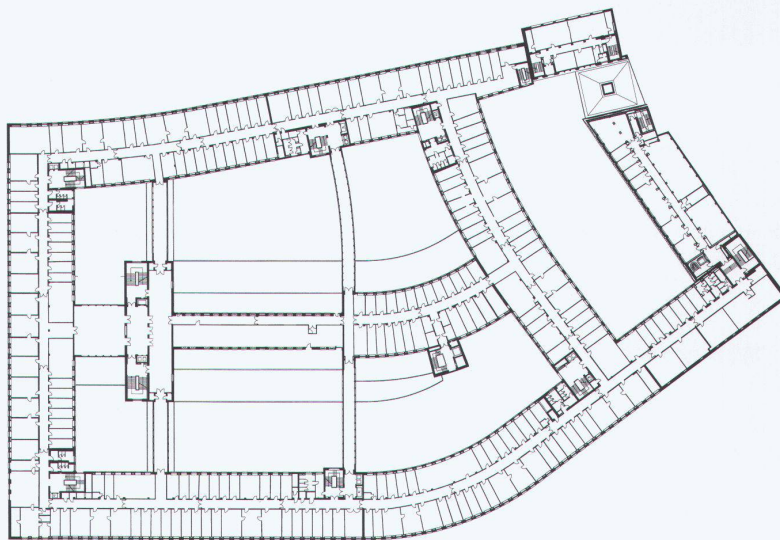
4 Übrigens: Der zur Erfüllung des Raumbedarfs vor der Hauptfront des alten Komplexes 1997–1999 errichtete Neubau von Thomas Müller und Ivan Reimann realisiert eigentlich nur städtebauliche Überlegungen von 1937. In Plänen jener Jahre wird die Fläche zwischen Bankhauptingang und Werderschem Markt bereits für eine nochmalige Erweiterung ausgewiesen. Die Reduzierung der einstigen Schauseite zur protokollarischen Vorfahrtsasse von heute war also damals schon im planerischen Visier.

5 Ein glücklicher Zufall ergab, dass eben jene traditionsreiche Hellerauer Firma nun wieder grosse Teile des Innenausbaus übertragen bekam und die Arbeiten teilweise mit alten Fachkräften ausführte, die den Bau noch vom vorigen Auftrag her kannten.



Hauptfassade der ehemaligen Reichsbank vor Baubeginn 1990

Foto: Jens Röttsch, Ostkreuz, Agentur der Fotografen, Berlin



Grundrisse: 4. Obergeschoss (Normalgeschoss); 1. Obergeschoss (Empfang und Konferenzbereich)

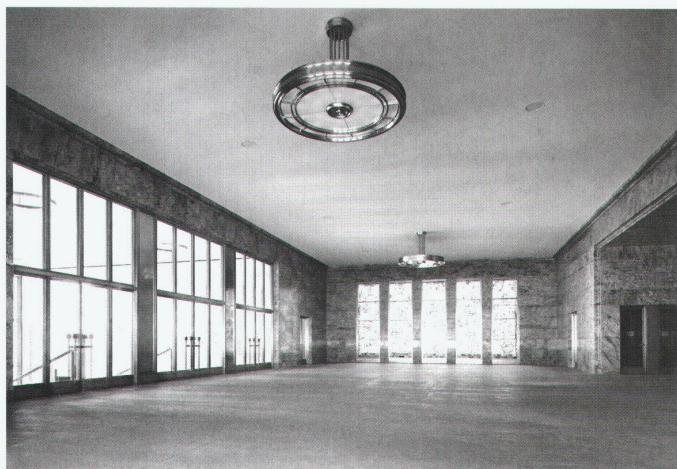
1 Eingangshalle, 2 Querhalle 1, 3 Konferenzsaal (Weltsaal), 4 Lounge, 5 Querhalle 2, 6 Foyer (mit vier Sälen), 7 Empfang, 8 Sitzungssaal, 9 Nebeneingänge, 10 Handwerkerhaus, 11 Arrondierungsgebäude, 12 Posteingang

Eingangshalle nach der Umgestaltung durch Hans Kollhoff und Gerhard Merz

Foto: Ivan Nemeč, Frankfurt/M.

Zustand 1995
respektive 1940

Historische Fotos: Bildarchiv Cox, Köln



einem verfahrbaren Wandschirm (farbliche Gestaltung: Gerhard Merz) verdeckt werden. Dann wurden zu beiden Seiten der Halle mit einer holzverkleideten Stahlkonstruktion Übersetzerkabinen aufgeständert und gegen den Saal mit schwarz getönten Gläsern abgeschirmt. Die restlichen Wandflächen über den Kabinen wurden mit weissen Textilflächen und darüber mit Spiegelglas verkleidet – das alles wiederum eine Idee von Gerhard Merz, der spätestens an dieser Stelle jede herkömmliche Kategorisierung von «Kunst am Bau» endgültig aufgelöst hat. Auch in den drei Konferenzkabinetten hinter dem «Weltsaal» wurden vorhandene Oberlichter wieder belebt, was dort allerdings – im Zusammenspiel mit wuchtigen Scheinkassetten – zu unruhigen Deckenuntersichten führt.

Womit wir nun bei einigen Merkwürdigkeiten in Kollhoffs «dritter Schicht» angelangt wären. Da sind zum einen die Leuchtkörper: Lediglich einige pittoreske Neopendelkronen wurden als «klassisches Sechzigerjahre-Design» von der Denkmalpflege zum Erhalt bestimmt. Alles übrige, auch die ausladenden Kronleuchter, ist von Kollhoffs Hand – irritierend unfreie Nachempfindungen

6 Sebastian Redecke: Das Auswärtige Amt in Berlin. In: Bauwelt, Berlin, Nr. 5/2000, S.31

7 Dass jener Abteilungsleiter, dem das komplett museal zu schützende Arbeitszimmer des SED-Wirtschaftslenkers Günter Mittag zufiel, mit seinem Schicksal haderte, ist verständlich. Dass dem derzeitigen

Aussenminister Kollhoffs ganze hölzerne Bekleidungskunst zu «altherrenhaft» erscheint, weshalb er in seinem Büro Paneele und Decken weiss übertünchen und die Böden mit provenzalischen Fliesen belegen liess, spricht dagegen eher über das immer noch unentschiedene Selbstgefühl des «Ex-Spontis» Joschka Fischer.



Windfang nach der Umgestaltung durch Hans Kollhoff und Gerhard Merz

Foto: Ivan Nemeec, Frankfurt/M.

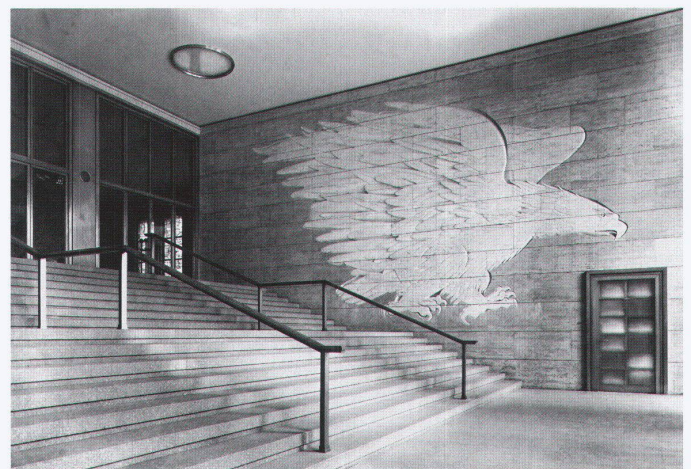
Zustand 1995
respektive 1940

Historische Fotos: Bildarchiv Cox, Köln

eines inzwischen doch eher als naiv eingestuften Glas-perlen-Modernismus. Dann die allenthalben wuchtig in Szene gesetzten Holzeinbauten: Selbst wenn sie häufig Lüftungs- und andere Technikkanäle (hinter goldenen Gittern!) verbergen, müssten sie doch nicht immer in solch übertriebenen Dimensionen und demonstrativer Profilierung daherkommen, dass selbst die «Bauwelt» «einengende, fast schon lähmende Gediegenheit und Getzettheit»⁶ bescheinigt. Und wie um die beklagte Tendenz noch vollends zu bestätigen, hat das Mobiliar die bürgerliche Lässigkeit etwa des «guten Wiener Möbels» weit hinter sich gelassen zugunsten präventiöser Gestelztheit: Goldfarbene Füßchen an edelhölzernen Armlehnstühlen in rein künstlich belichteten Sitzungssälen sind einfach Schmock. (Warum darf freie luftige Schlichtheit sich nur im Speisesaal unterm Dach entfalten?)

Architektur und politischer Kontext

Anders als manche neuen Nutzer des Hauses⁷ hat Hans Kollhoff mit der mehrfach gebrochenen Tradition des Ortes offensichtlich keine Probleme. Über Erhalt oder möglichen Verzicht von Substanz entschieden Denkmal-



Empfang, ehemalige Kassenhalle 3, nach der Umgestaltung durch Hans Kollhoff und Gerhard Merz, Kronleuchter von Hans Kollhoff

Foto: Ivan Nemeč, Frankfurt/M.

Büro im ersten Obergeschoss

Foto: Ulrich Schwarz, Berlin



pfleger mit der nötigen Autorität⁸, und wie das Ergebnis zeigt, konnte der Architekt sich in der Aufnahme und in der Rehabilitation der historischen Vorgaben ausreichend wiederfinden. Beide Vorläufer-«Schichten» wiesen eine betont sachliche und moderat repräsentative Formsprache bei hohem handwerklichem Ehrgeiz auf – genau jene Charakteristika, um die sich Hans Kollhoff seit längerem auch in seinen sonstigen Arbeiten bemüht. Für die hier anfallenden Aufgaben war er also ein idealer Partner... einer, der aus lauter Respekt vor der vorgefundenen «Baukultur» die Zeitschichten bruchlos ineinander fließen und unter dem Vorsatz «Bloss keine Collage!» die eigenen Interventionen möglichst wenig ins Auge springen liess. Ohne die Merz'schen Farbschocks gäbe es in dem ganzen Riesenhaus nirgends eine Spur von «Ungehörigkeit».

Doch kann man über die Baulichkeit eines Ministeriums wirklich jenseits alles Politischen diskutieren? Spricht diese Architektur, gerade in ihrer merkwürdigen Spannung zwischen kruder Monumentalität draussen und verhaltener Modernität drinnen, nicht über die dramatischen Konflikte in der Zeit ihrer Entstehung? Sollte man sich über den Hang der SED-Spitzenkader zu bü-

⁸ Während für beide Vorgängerphasen die jeweilige typologische Signifikanz eines Raum- oder Gestaltungsdetails den Ausschlag gab, konnte für die DDR-Schicht zusätzlich noch die ästhetisch weniger relevante, zeithistorische Bedeutsamkeit hinzukommen – etwa im Fall des ehemaligen Politbüro-Sitzungs-

saales, in dem 1990 der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik besiegelt worden war. Inwieweit die überkommene Situation heute ästhetisch respektabel dargeboten werden konnte, lag in der Verantwortung der Architekten.



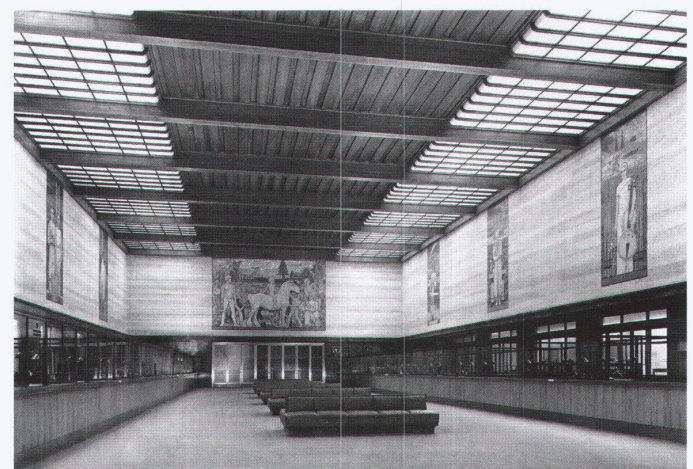
Zentraler Konferenzsaal,
neu Weltsaal genannt, nach
der Umgestaltung durch
Hans Kollhoff und Gerhard
Merz; im Hintergrund von
Merz gestaltete Trennwand
Foto: Ivan Nemeč, Frankfurt/M.

Zustand 1995
respektive 1940

Historische Fotos: Bildarchiv Cox, Köln

gerlicher Behaglichkeit keine Gedanken machen? Es kann doch nicht sein, dass das alles in einem endlosen, unterschiedslosen Fluss «verfeinerter Gegenstände»⁹ auf- oder gar untergeht! War wirklich gar kein Kommentar vorgesehen?

Natürlich darf ein so produktiver Architekt wie Hans Kollhoff irgendwann die Tugenden klassischer Baukultur für sich entdecken und seine Gratwanderung über die Abgründe des schieren Historismus beginnen. Aber den Kontext, in dem er da baut, bestimmt er niemals allein – erst recht nicht beim Auftraggeber Staat: «Die deutschen Herren suchen lieber nach Schwere und Härte, weil aus Bewegung nur Unfrieden rührt. Ihre Ordnung ist ordentlich. Hiergeblieben und strammgestanden, lautet ihre preussische Parole.»¹⁰ So empören sich unverwüstliche Provokateure. Aber selbst den Zaghafte gerät es (unfreiwillig?) zwischen die Zeilen: Am Ende seiner Kritik zum Auswärtigen Amt meinte der «Bauwelt»-Redaktor, auf Kollhoffs offenkundig zunehmenden Hang zum Restaurieren hinweisen zu müssen. Allerdings schrieb er «Hang zur *Restauration*» und hatte den treffenden politischen Begriff also doch erwischt. w.k.



⁹ «Die funktionalistische Verrohung liess nach dem Kriege... einen Reichtum jahrhundertlang verfeinerter Gegenstände auf dem Schrottplatz zurück...» Hans Kollhoff, a.a.O. [Anm. 1]

¹⁰ Rudolf Stegers, a.a.O. [Anm. 2]

Demnächst erscheint von Hans Wilderrotter «Das Haus am Werderschen Markt. Von der Reichsbank zum Auswärtigen Amt» im Jovis-Verlag, Berlin